



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten
Ergebnissen mit Berücksichtigung des
Religionsunterrichts**

Kittel, Rudolf

Leipzig, 1910

2. Schöpfungsgeschichte und Naturwissenschaft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94484)

lichkeit abzu sehen. Es kommen dazu aber noch weitere aus den Erzählungen selbst. Wer war Augenzeuge der Erschaffung der Welt? Niemand unter Menschen. Es kann sich also hier immer nur um ein prophetisches Sichversenken in Gottes Tun handeln, das irgendwie doch durch die eigene Seele des Darstellers durchgegangen sein müßte, mit dem also leicht dichterische Einzelzüge sich verbinden konnten. Oder bei Paradies und Sündenfall: wenn Gott einen Erdenkloß formt, wenn er das Weib aus des Mannes Seite heraus gestaltet, wenn die Schlange redet und Gott selbst im Garten sich ergeht und die Menschen sucht — wer wagt es, hier von strengster, urkundlicher Geschichte statt von hoher Bildrede und höchster Schönheit, aber auch Heiligkeit, erhabener Poesie zu reden?

Aus diesen und zahllosen anderen Beobachtungen ergibt sich nach dieser Richtung der Charakter der Erzählungen von der Urgeschichte vollkommen sicher. Nur darf man nicht meinen, man habe ihnen Genüge getan und ihr Wesen nach allen Seiten hin erschöpft, wenn man ihre strenge Geschichtlichkeit bestreitet. Im Gegenteil; man würde sie grob mißverstehen, wenn man jene von ihnen forderte. Aber man vergesse nie, daß sie doch noch ganz andere Aufgaben und eine ganz andere Bedeutung für uns haben. Sie haben uns doch noch ganz andere Dinge zu sagen als geschichtliche Einzelheiten über Zeiten und Dinge, zu denen keine menschliche Urkunde reicht.

2. Frage. Das Verhältnis der biblischen Schöpfungserzählung zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft wurde im Vortrag nur gestreift. Würde der Herr Vortragende sich darüber noch etwas näher aussprechen?

Antwort. Wenn von Ergebnissen der Naturwissen-

schaft auf dem hier in Frage stehenden Gebiete, also die Entstehung des Weltalls und der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt anlangend die Rede ist, so darf vielleicht zum voraus an die allgemeinen Grundsätze, betreffend die Grade der Sicherheit gewisser „Ergebnisse“, die dem Vortrag vorangeschickt wurden, erinnert werden. Mit gewissen Modifikationen gelten sie auch für die Naturwissenschaft. Ich setze also hier wirklich gesicherte Ergebnisse im strengen Sinne voraus. Wo solche mir dargeboten werden, nehme ich sie ohne weiteres an und sehe es nicht als meine Aufgabe an, über die Grenze des mir zustehenden Wissens in ein fremdes Gebiet überzugreifen. Ich setze aber ferner voraus, daß auch die Naturwissenschaft in allen ihren besonnenen Vertretern es als ihre Aufgabe ansieht, im Namen der Naturwissenschaft und als ihr „Ergebnis“ nicht philosophische oder theologische bzw. atheistische oder pantheistische Hypothesen oder andere Spekulationen auf den Markt zu bringen. In diesem Falle, wenn beide Teile sich ihrer Grenzen bewußt bleiben und schiedlich-friedlich ihre Wege gehen, kann ein Konflikt zwischen Theologie und Naturwissenschaft auch bei der Erklärung der Schöpfungsgeschichte nicht entstehen.

Als selbstverständlich ist dabei anzunehmen, daß diese Erzählung, da sie nicht Geschichte im strengen Sinne sein will, auch folgerichtig nicht als eine Art Kompendium oder Katechismus der naturwissenschaftlichen Erklärung der Weltentstehung angesehen und behandelt wird. Das gilt besonders von den 6 Tagen, die man nicht im Sinne von Perioden umdeuten noch auch, bei aller Anerkennung der bildlichen Art des Ausdrucks „Tag“ — denn wirkliche Tage konnten erst durch die Sonne entstehen —, ihres Charakters als kurzer, dem bloßen göttlichen Sprechen als Schöpfungsmittel am ehesten

gemäßer Fristen entkleiden darf, deren jede einen Akt göttlicher Schöpfungstätigkeit bezeichnet. Wir haben es aber als ein Ergebnis der auf die Natur gerichteten Wissenschaft anzusehen, daß der Prozeß der Gestaltung der Welt lange Zeiträume, nicht kurze, durch ein einfaches Befehlswort ausgefüllte Akte — nenne man sie Stunden oder Tage — in Anspruch nahm. (Der Ausdruck „Tag“ gehört vielleicht gar nicht der älteren Gestalt der Erzählung an, sondern ist wohl erst durch die Idee des Ruhens Gottes am Ende, das als Sabbat gedacht wurde, hereingekommen.) Daran soll man nicht drehen oder markten, sondern soll, nötigenfalls auch dem Laien und dem Schüler gegenüber, sofern er es zu fassen vermag, einfach anerkennen, daß wir hier die schlichte, noch kindliche Naturanschauung einer vergangenen Zeit vor uns haben, die selbstverständlich nicht ohne weiteres mit derjenigen unserer Tage sich zu decken braucht. Kurz, wie ich es im Vortrage ausführte: das Daß des göttlichen Schaffens und die großen religiösen Offenbarungswahrheiten über die Art göttlichen Schaffens an der Welt und am Menschen, das sind die bleibenden, und, richtig verstanden, göttlichen Elemente der Erzählung; die Einzelheiten des Hergangs sind zeitliches und vergängliches Beiwerk menschlicher Wissenschaft einer vergangenen Zeit.

Freilich auch der Wissenschaft. Ich habe mehrfach erwähnt, wie irrig es m. E. sei, die Erzählung von 1. Mos. 1 kurzweg als eine Sage zu bezeichnen. Der sie uns geschenkt hat, ist ein priesterlicher Mann, der auf der Höhe des Wissens seiner Zeit stand und der nicht bloß überliefertes Sagengut weitergeben wollte, sondern es in eine Form goß, die der Wissenschaft der Zeit und den tiefen Blicken entsprach, die er selbst als selber ein Weltweiser ersten Ranges, in das Wesen der Welt getan hatte. Habe ich ihn früher [vgl. S. 192] als

einen religiösen Genius ersten Ranges gefeiert, so darf ich ihn hier auch noch als einen Weltweisen und wissenschaftlichen Meister schildern, der meiner Überzeugung nach in der Wissenschaft aller Zeiten seine Stelle mit höchsten Ehren behauptet.

Ich erinnere zum Beweis des Gesagten daran, wie nahe schon seine Anschauung von der Erschaffung des Lichtes vor allen andern Dingen, auch vor den lichtspendenden Gestirnen, und die Annahme, daß die letzteren erst im Laufe der Weltentstehung zu einer relativ späten Zeit geworden seien, sich mit der lange Zeit herrschenden Kant-Laplace'schen Theorie berührt — wobei natürlich keineswegs behauptet werden soll, daß beide sich decken oder daß der biblische Naturphilosoph irgendwie in den Einzelheiten jener Theorie vorgegriffen habe. Aber er ahnt dasselbe Prinzip. Ich erinnere ferner daran, wie ihm auch der Gedanke der Entwicklung, des Aufstiegs von niedereren Stufen der irdischen Gebilde und Wesen zu höheren und zuletzt dem Menschen als der Krone der Schöpfung, schon geläufig ist — ein Gedanke, der uns, wie erwähnt, auch schon in Babylonien entgegentritt; ja noch mehr, wie ihm über die babylonische Parallele hinaus auch die Verbindung dieses Gedankens mit dem des Naturgesetzes und der natürlichen Kausalität durchaus nicht fremd ist. Wenn er Gott sagen läßt: „Die Erde lasse hervorgehen Gras und Kraut“, so zeigt er damit, daß ihm die Tatsache, daß in der Natur selbst Kräfte sind, die nach gesetzmäßigem Verlaufe sich auswirken, nicht unbekannt ist; zugleich freilich auch, daß ihm Schöpfung und Entwicklung, Naturgesetz und Gotteswille keine Gegensätze sind, sondern daß Gott selbst in die Natur die Kräfte, sich nach eigenen Gesetzen weiter zu entwickeln gelegt hat. Wie sehr ihm gerade dieser Gedanke der Verbindung von Natur-

gesetz und Gotteswille am Herzen liegt, zeigt er besonders deutlich bei der Entstehung der höheren Wesen: „es erzeuge sich das Wasser (d. h. es lasse sie aus sich hervorgehen) von Lebewesen . . . und Gott schuf große Meertiere“ (V. 20. 21) und weiter: „die Erde bringe hervor Lebewesen nach ihren Arten . . . und Gott machte die Tiere auf Erden“ (V. 24. 25). Nur beim Menschen behält er sich das Schaffen ausschließlich vor.

Das Prinzip ist hier vollkommen klar. Der geniale Meister des Welterkennens und des religiösen Erkennens verbindet hier beides. Das eigene Weben und das gesetzmäßige Selbstleben der Natur ist seinem beobachtenden Auge nicht entgangen: das Wasser und die Erde, kurz die anorganische Welt, bringt Lebendes, Organisches, Pflanzen und Tiere niedrer und höherer Ordnung hervor. Aber wie uns der große Dubois-Reymond seinerzeit in mahnender Weise an die „Grenzen des Naturerkennens“ erinnert und den tiefen Graben, der zwischen dem Unbelebten und dem Belebten und zwischen dem Unbewußten und dem Bewußten sich öffne und den zu überbrücken noch keiner Wissenschaft gelungen sei, betont hat: so tut es in seiner Art schon unser Weltweiser. Das Geheimnis des Lebens, auch wenn die unbelebte Natur die Elemente und Bedingungen für seine Entstehung allezeit aus sich selbst liefert, bleibt ihm ein Wunder des schaffenden All-Lebens, Gottes. Und das Geheimnis des menschlichen Personlebens, der bewußten und denkenden, sich selbst bestimmenden Vernunft bleibt ihm ein Wunder der höchsten Vernunft, Gottes. Das sind Gedanken, über die auch, soweit ich sehen kann, die Wissenschaft und die Weltweisheit unserer Tage noch nicht hinübergeschritten ist: man mag die natürlichen Bedingungen von Leben und Denken immer deutlicher

bloßlegen — Leben und Denken selbst werden ein unenthülltes Geheimnis bleiben.

Es schlägt dabei nichts, daß wir heute die Entstehung des Lebens an einer andern Stelle des Werdeprozesses ansehen, nämlich bei der Pflanze (die 1. Mos. 1 noch der unbelebten Natur zuschreibt), nicht erst beim Tiere. Auch nicht, daß 1. Mos. 1 von den Mittelursachen, deren sich Gott bei der Erschaffung des Menschen bediente, schweigt. Ein Geistesgenosse des Erzählers nennt sie in 1. Mos. 2: „Gott formte einen Menschen von Erde“. Die kindliche Darstellungsweise der Zeit, aus welcher die — dem Erzähler jedenfalls längst schon vorliegende — Urform dieser Geschichte stammt, hat sich das wörtlich gedacht. Später dachte man, wie 1. Mos. 1 zeigt, geistiger darüber. Aber wie hoch- oder niedrigstehend man immer die „geformte Erde“ sich denken mag, aus der Gott den Menschen schuf, wie nahe man immer diese von Gott benützten Elemente an die Gestalt des Menschen heranrücken mag: — der Moment, wo Wesen höherer Ordnung sich erstmals als „Menschen“ wußten, als sich selbst bestimmende Ichwesen, legte Zeugnis ab von einer mächtigen Schöpfertat.

Aber so hoch wir in den Erzählern von 1. Mos. 1—3 das wissenschaftliche, philosophische und religiöse Genie preisen mögen, wichtiger als alles das ist doch für uns — so auch für die Jugendunterweisung — die Tatsache, daß wir es mit Männern zu tun haben, die sich selbst in allerpersönlichster Weise tief in das Wesen der Gottheit versenkten und aus ihm das Beste ihrer Erkenntnis schöpften, d. h. mit Gottesmännern, mit Propheten.

3. Frage: Wie kann das im ersten Vortrag Ausgeführte in der Schule verwertet werden?

Antwort. Die Frage ist eine spezifisch pädagogische, der Technik des Schullebens angehörige, der gegenüber